

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18888. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 M. pro Tausend für die Gesamtanfrage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die Tarifverhandlungen in der Leipziger Damenkonfektionsbranche sind gescheitert.

Der Bundesrat beabsichtigt, die Versuche zur Umgehung der Lohnsteuer unter allen Umständen zu durchkreuzen.

Das Kalisyndikat ist unter Ausschluß zweier Werke erneut auf ein Jahr zustande gekommen.

Die Spanier erlitten in Marokko eine schwere Niederlage.

Der französische Luftschiffer Blériot überflog den Kanal zwischen Dover und Calais in 23 Minuten.

## Ein neuer Staat.

Leipzig, 26. Juli.

Ein neues Staatsgebilde ist zurzeit im Entstehen begriffen — das Vereinigte Südafrika. Schon zum drittenmal wird unter der Flagge der britischen Krone ein neuer Staat gebaut, aber noch nie war das Werk so interessant und lehrreich wie diesmal. Die Zusammenfassung der 6 australischen Kolonien zu einem Gemeinwesen im Jahre 1901 war eine leichte Aufgabe. Die Bevölkerung war der Rasse und den Traditionen nach einformig, keine Wirtschaftsunterschiede teilten sie, und die ausgearbeitete Staatsform, nämlich eine Föderation, gewährte den partikularen Neigungen der besonderen Staaten genug Spielraum. Viel schwerer war die Aufgabe in Kanada, wo die Bevölkerung in zwei Rassen, mit verschiedenen Traditionen, verschiedenen wirtschaftlichen Interessen, gespalten war, die sich außerdem feindselig gegenüberstanden, dort war es nur nach schweren Kämpfen und Revolutionen gelungen, den englischen und französischen Teil der Bevölkerung in einen gemeinsamen Staat zusammenzuschweißen, wobei die zentrifugalen Tendenzen nur durch Gewährung einer weiten Autonomie für die einzelnen Provinzen halb und halb überwunden wurden. Aber noch jetzt ist das kanadische Staatsgebilde nicht vollkommen befestigt, und die Verschmelzung der beiden Elemente, die auch territorial abgefordert sind, geht nur sehr langsam vor sich.

In Südafrika ist das Problem ähnlich wie in Kanada. Auch in Südafrika ist die Bevölkerung aus zwei Rassen, den Engländern und den holländischen Buren, zusammengesetzt, von denen die einen hauptsächlich in der Stadt wohnen und mit Handel, Finanz und Industrie sich beschäftigen, und die andern auf dem Lande leben und Landwirtschaft und Viehzucht treiben. Außerdem standen sich die beiden noch vor sieben Jahren in einem schrecklichen

Kampfe auf Leben und Tod gegenüber. Und doch stehen die vier dortigen Kolonien: Kapland, Transvaal, Orange und Natal, jetzt am Vorabend der Vereinigung zu einem Staate, und zwar auf Grund nicht einer Föderation, sondern einer völligen Verschmelzung unter Aufgabe jeglicher selbständiger Existenz. Das ist eine ganz außerordentliche Erscheinung, die nur durch die gebietliche wirtschaftliche Notwendigkeit zu erklären ist. Die Dekonomie hat über alles geirrt!

Der Schlüssel dieser südafrikanischen „Dekonomie“ liegt in den Goldgruben von Transvaal. Seitdem diese Gruben entdeckt und zum Mittelpunkt einer riesigen Industrie geworden sind, wurde Transvaal das Zentrum des gesamten wirtschaftlichen Lebens Südafrikas. Alles, die Landwirtschaft wie die einzelnen Industriezweige, arbeitete für den transvaalischen Markt, und von dort aus strömten die Reichtümer nach allen Richtungen Südafrikas. Allmählich gerieten die andern Kolonien in eine fast völlige wirtschaftliche Abhängigkeit von Transvaal, das durch die Handhabung seines Zolltarifs bald den einen, bald den andern seiner Nachbarn bald begünstigen, bald bestrafen konnte. Wehlich, und noch mehr, war Transvaal imstande, die andern Kolonien durch die Eisenbahnen zu beherrschen. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß Transvaal dicht an der portugiesischen Kolonie Mosambique liegt und eine ausgezeichnete Verbindung mit der See über die Delagoabai besitzt, während die Eisenbahnen der übrigen Kolonien, wie auch deren Häfen, nur insofern eine Bedeutung besitzen, als sie zum Güterverkehr nach und nach Transvaal benutzt werden können. Will Transvaal seinen überseeischen Handel über die Delagoabai befördern, so kann es sein Ziel durch die einfache Dreigliederung der Frachten über die Pretoria-Lorenzo Marques-Linie erreichen, wodurch die Eisenbahnen vom Kap oder Natal, samt den Transitlinien vom Orange, zum Bankrott verurteilt werden. Tatsächlich wurde diese Möglichkeit in der Vergangenheit auch mehrfach — sogar gegen den damaligen Orange-Freistaat — ausgenutzt, und diente als Gegenstand ewigen Jankes zwischen der Regierung des alten Krüger und den andern Kolonien. Zuletzt hat Transvaal sogar ein festes Abkommen mit Mosambique geschlossen, wonach die über die Delagoabai beförderten Waren zollfrei nach Transvaal zugelassen werden und niedrigere Frachten bezahlen, wofür die portugiesischen Behörden die freie Werbung der eingeborenen Arbeiter für die Goldgruben gestatten. Somit wurde Lorenzo Marques tatsächlich in das Territorialgebiet Transvaals eingeschlossen.

Diese durch die Eisenbahnen ausgeübte ökonomische Macht Transvaals ist es, was die übrigen Kolonien zur staatlichen Vereinigung mit ihm in erster Linie zwang. Sogar Natal, die einzige echt-englische Kolonie, die an der Küste, unmittelbar an der Grenze Transvaals, gelegen ist und zwei ausgezeichnete Häfen besitzt, mußte seinen Haß gegenüber den Buren — war doch der Krieg auf

seinen Territorien ausgefochten! — überwinden und nach vielen inneren Kämpfen sich entschließen, in einem gemeinsamen, durch Buren beherrschten Staat aufzugehen. Wie Natal, so war auch das Kapland gezwungen, einzuhelfen, daß der einzige Ausweg aus dem ihnen drohenden Bankrott in der gemeinsamen Verwaltung der Eisenbahnen liege. Auch sonst arbeiten ihre Linien mit schweren Verlusten.

Ein zweites Moment, daß die Vereinigung der vier Kolonien gebietlich erheischte, war die Eingeborenenfrage. In allen Kolonien bilden die weißen Ansiedler einen kleinen Bruchteil der Bevölkerung, und insgesamt zählt das weiße Element nur etwas mehr als 700 000 gegenüber mehr als drei Millionen Schwarzer. Es ist klar: nicht mit verteilten, sondern nur mit vereinten Kräften kann diese Masse überwältigt, in Gehorsam gehalten und zur Arbeit „erzogen“ werden. Was konnten zum Beispiel die 65 000 Engländer in Natal mit ihrer 880 000 Mann starken Masse kriegerischer Zulus machen? Bis jetzt verfolgte man ihnen gegenüber einfach eine Ausrottungspolitik — ein gefährliches Spiel, aber doch durchführbar, da man Arbeitskräfte für die Landwirtschaft und die Zuderfabriken aus Asien holte. Aber weder die englische Reichsregierung noch die Regierung eines vereinigten südafrikanischen Staates hätte das Fortbestehen einer Kulislaverei mehr geduldet, und so müssen von jetzt ab die Eingeborenen geschont und zur Arbeit gezogen werden. Dasselbe Problem aber gilt für ganz Südafrika und kann daher nur mit gemeinsamen Kräften gelöst werden.

So sehen wir, wie die beiden Faktoren, die das ökonomische Leben Südafrikas beherrschen, die vier Kolonien trotz allen ihren Gegenständen zur Zusammenfassung in einen Staat getrieben haben. Zuerst — und namentlich von Natal, das die Vorherrschaft der Buren fürchtete — wurde die Frage angeregt, ob nicht die einfache Föderation genügen würde. Dem aber widersetzte sich Transvaal entschieden, das seine Machtposition nicht preisgeben wollte, ohne wenigstens das britische Element in Natal unterzuordnen. Es wurde dann beschlossen, die Kolonien gänzlich zu verschmelzen. Im Oktober vorigen Jahres fand dann die erste Konferenz der Delegierten aller Kolonien zwecks Ausarbeitung der Verfassung statt, die erst in Durban, Natal, und nachher in Kapstadt tagte. Im Februar d. J. war das Projekt der Verfassung fertig. Nicht alle Kolonien waren mit ihm zufrieden. Aus Rücksicht auf die britische Minderheit (in den Städten) wurde im Projekt der Proporz für die Wahlen ins Parlament bestimmt. Obwohl auch das Burenentum in Transvaal unter dem Proporz zu leiden hatte, sträubte sich hauptsächlich die Kapkolonie dagegen, wo die britischen Ansiedler nur eine Parasitenrolle spielen, im Gegenteil zu Transvaal, wo die Engländer die Hauptkapitalmacht in ihren Händen vereinigen. Auch war die Kapkolonie gegen die Bestimmung des Projektes, wonach die Eingeborenen kein

## Seuilleton.

### „Soldaten sein schön!“

Bilder aus Kaserne und Lazarett. Von Karl Hilger.

19) Nachdruck verboten.

#### Zweites Buch.

Am Tage nach der Rückkehr aus dem Manövergelände wurden die Alten entlassen.

Weiner lag schon seit acht Tagen im Lazarett. Vom Manöverfeld war er heimtransportiert worden.

Seine gleichalterigen Kameraden zogen voller Jubel in die Heimat, und er mußte krank im Lazarett liegen.

Bald wurden die ausgewählten Mannschaften zum Sanitätskorps ins Lazarett beordert.

Unter ihnen war Volter, dessen erster Gang, sobald die Umkleungs- und Einkleiderarbeiten vorüber waren, seinem Freunde galt.

Auf der inneren Station lag Weiner, und der Zufall wollte es, daß Volter als Sanitätsfeldarzt derselben Station zugeteilt wurde.

Die Krankenzahl des Lazarets hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die meisten Kranken waren solche aus dem Manöver.

In dem Saale, in dem man Weiner untergebracht hatte, waren alle Betten besetzt. Volter, der zum erstenmal das Innere eines Lazarets betrat, fiel die peinliche Sauberkeit angenehm auf, die überall herrschte. Die Betten waren mit weißem Leinen überzogen; nicht wie

in der Kaserne mit blau kariertem Baumwolltuch. Die eisernen Bettstellen waren mit weißer Lackfarbe angestrichen, und an jedem Kopfende der Betten hingen schwarze Tafeln an einer Stange. Auf den Tafeln stand der Name und der Truppenteil des Kranken, die Beköstigungsform und die Krankheit.

Seine betrat Volter das Zimmer. Sein Blick überflog die Lagerstätten und die Kopftafeln. Da — am Fenster, links, stand Weiners Bett. Auf den Fußspitzen, um die Schlafenden nicht zu stören, trat Volter herein. Weiner hatte seinen Rücken der Tür zugekehrt und bemerkte Volter nicht. Wie ihn dieser an der Schulter berührte, drehte er sich langsam um.

Sie erkannten sich kaum wieder. Volter in dunkler Sanitätsuniform und Weiner leichenblau, höflich, unrasiert und fiebernd im Bett liegend. Betrüb lächelnd reichte Weiner seinem Freunde die Hand.

„Das freut mich, Veit, daß du mich besuchen kommst,“ flüsterte er mit schwacher Stimme.

„Mein lieber Fritz!“ Weiter wußte Volter nichts zu sagen. Wieder und wieder drückte er ihm die heiße Hand.

„Siehst du, Veit; jetzt kannst du mich noch behandeln.“

„Daß das gerade dir passieren mußte.“

„Daß nur! Ich habe mich schon damit abgefunden. Ich hatte mich zu sehr auf meine Entlassung gefreut. Nun liege ich hier, und die andern sind schon daheim.“

„Was fehlt dir? Was meint der Arzt?“

„Ich weiß nicht. Die Ärzte wissen auch nichts. Ich habe bloß hohes Fieber. Dabei ist mir so elend zumute — so unsäglich elend! Aber es freut mich, daß du gekommen bist. Was macht deine Braut?“

„Danke, ihr geht es gut. Sie läßt dich grüßen und fragen, ob sie dich einmal besuchen kann.“

„Ihr Lieben! Ich danke euch. Natürlich kann sie mich besuchen. Sag ihr nur, ich wäre glücklich, ihr die Hand drücken zu können.“

„Kommenden Sonntag wird sie dann hier sein. — Aber sag mir doch, wie ist das mit dir gekommen? Konntest du dich nicht eher krank melden? Mußtest du erst zusammenbrechen?“

„Ich hatte mich ja am Tage vorher krank gemeldet. Der Stabsarzt konnte aber an mir nichts finden und schickte mich wieder zum Dienst. Ich hielt mich selbst nicht für so sehr krank. Ich hatte nur ein beklemmendes Gefühl im Kopf und in der Brust und glaubte schließlich doch noch weiter mitmachen zu können. Am nächsten Tage, auf dem großen Marsche, wurde mir dann plötzlich schwindlig — und was weiter geschah, weiß ich nicht. Hier im Lazarett kam ich erst wieder zur Besinnung.“

„Kann ich etwas für dich tun?“

„Ich wüßte nicht, was. Komm nur oft zu mir. Das ist alles, worum ich dich bitte.“

„Gewiß werde ich kommen, so oft ich nur kann. Ich wünsche dir von ganzem Herzen, daß du bald, recht bald wieder gesund wirst.“

Nach einem warmen Händedruck ging Volter wieder so leise aus dem Krankenzimmer, wie er gekommen war.

Zwei große Zimmer des Erdgeschosses waren für die Sanitätsschüler bestimmt. Die Stuben waren ebenso sauber wie oben im ersten Stock die Krankenzimmer. Kein Vergleich mit den Reiterstuben in der Kaserne. Hier waren weißangestrichene Spinde — viel bessere eiserne Bettstellen mit weißem Bettzeug und Rohhaarmatratzen. Dann standen die Betten nebeneinander, nicht wie in der Kaserne, wo immer noch ein Bett auf das untere gestellt war.